

Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel 1937–1939. Rückblick und Ausblick

Ludwig R. Berger

Basel (CH); Stadtarchäologie; Holzbauten; Handwerk

On revient toujours à ses premiers amours. Der bevorstehende Kongress für Mittelalterarchäologie, die erfolgte Emeritierung und die damit verbundene Entlassung aus dem Pflichtenkreis der einschlägigen Ur- und Frühgeschichte haben dem Vortragenden die willkommene Gelegenheit verschafft, die vor 39 Jahren erschienenen « Ausgrabungen am Petersberg in Basel » (Berger 1963) auf ihre Aktualisierungsmöglichkeiten zu überprüfen. Vorausgeschickt seien einige forschungsgeschichtliche Reminiszenzen. Zunächst sei des Mannes gedacht, dem die Entdeckung der Petersbergsiedlung zu danken ist, des damals arbeitslosen Architekten August Haas (1894–1978), der im Jahre 1937, also vor genau 65 Jahren, beim Abbruch der spätmittelalterlichen Häuser des Petersberges auf die gut erhaltenen Holzbaugrundrisse aufmerksam wurde und umgehend den zuständigen Stellen Meldung erstattete. Damit verschaffte sich Haas einen in der damaligen Krisenzeit ersehnten Broterwerb, indem ihm sogleich die örtliche Grabungsaufsicht übertragen wurde, die er unter der fachlichen Oberleitung von Rudolf Laur-Belart wahrzunehmen hatte. Laur-Belart und die weiteren Verantwortlichen der sog. « Delegation für das alte Basel » der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft, einer Art Vorgängerinstitution der Archäologischen Bodenforschung auf ehrenamtlicher Basis, waren sich der ausserordentlichen Bedeutung der Befunde und Funde voll und bewusst, wie die abschliessenden Worte eines ersten Vorberichtes erkennen lassen: « Die mittelalterliche Geschichte unserer Stadt ist mit diesen unverhofften Funden in erfreulicher Weise bereichert worden. Für die Baugeschichte der mittelalterlichen Städte überhaupt bilden sie

ein seltenes Forschungsmaterial ». Die Grundrisse wurden nicht nur wie üblich in Plänen und Photographien dokumentiert, sondern ein Modellbauer erhielt den Auftrag, direkt von den Grabungen (Bauten I–IV) ein Modell im Massstab 1:50 zu erstellen, um den einmaligen Befund auch dreidimensional für immer festzuhalten (Abb. 1; vgl. Gansser-Burckhardt 1940, Abb. 2). Bereits im Jahre 1940 erschien aus der Feder des Chemikers und Lederfachmanns August Gansser eine erste Auswertung der zahlreichen Leder- und Schuhfunde (Gansser-Burckhardt 1940). 1959 erhielt ich als frisch gebackener Doktor der Ur- und Frühgeschichte den Auftrag einer Gesamtbearbeitung. Warum ich lange zögerte, den Auftrag anzunehmen, und dies am Schluss doch noch tat, möge man in der Einleitung der 1963 erschienenen Publikation nachlesen. Ich hatte keinerlei Vorwissen in dieser Materie, was zunächst eher abschreckend wirken musste. Andererseits war es auch verlockend, absolutes Neuland zu betreten. In den forschungstheoretischen Überlegungen der Einleitung zur Publikation kommt der Begriff Mittelalter-Archäologie nicht vor; er war damals im deutschen Sprachbereich noch nicht üblich. Die Arbeit wurde also gewissermassen in der Praehistorie der Mittelalterarchäologie geschrieben. Wenn ich jetzt versuche, einige Aktualisierungsmöglichkeiten aufzuzeigen, so wäre auch hier ein Dank voranzustellen. Bei der Wiederaufnahme der Arbeit am « Petersberg » durfte ich von verschiedener Seite wertvolle Hilfe entgegennehmen, so dass sich die Arbeit viel rationeller und vergnüglicher gestaltete als wenn ich ganz auf mich alleine gestellt gewesen wäre. Die Kolleginnen und Kollegen mögen es mir nachsehen, wenn ich den Dank an

dieser Stelle aus Zeitgründen ohne Namensnennung nur kollektiv abstatte. Die persönliche Danksagung finden Sie in einer erweiterten Fassung dieses Vortragstextes, die im Jahresbericht 2001 der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt erscheint (Berger 2002). Dort finden sich u. a. auch ausführliche Nachweise zum hier Gesagten sowie ein Abschnitt zu chronologischen Fragen, der hier ausgeblendet bleiben muss. Dort habe ich aber auch zum Ausdruck gebracht und begründet, warum der ganze Komplex eine repräsentative Neubearbeitung verdient.

An erster Stelle ist ein gewichtiger Nachtrag zum Fundbestand zu liefern. August Gansser hatte im ersten Bericht zu den Petersberggrabungen von 1940 einige der von ihm sogenannten Substanzkuchen mit zwei chemischen Analysen veröffentlicht (Gansser-Burckhardt 1940, 21 f.) Trotz des hohen Anteils an Kieselsäure sprach er nicht von Glas. Diese sog. Substanzkuchen waren zur Zeit meiner Arbeit und noch bis vor wenigen Jahren verschollen. Heute sind sie dank der Recherchen von Pia Kamber im Historischen Museum Basel wieder verfügbar. Sie seien hier als Glättsteine oder sog. Gniedelsteine, oder besser als

Glättgläser erstmals näher vorgestellt. Der Bezeichnung möge man entnehmen, dass ich mich in der Diskussion um die Funktion der Gniedelsteine der Deutung als Glättgläser (Steppuhn 1999) anschliesse und die Erklärung als Glasbarren für unwahrscheinlich halte. 13 Glättgläser sind vom Petersberg in ganz verschiedenen Erhaltungszuständen überliefert. Etliche zeigen unter dem Mikroskop Gebrauchsspuren in Form von Kratzern und Politur. Sie rühren von den Sanden und Silten her, die den zu glättenden Produkten anhafteten. Angesichts der nachweislichen Lederverarbeitung am Petersberg möchten wir annehmen, dass die Glättgläser hier zum Glätten des Leders dienten. Eine derartige Verwendung von Glättgläsern ist für die Neuzeit in der grossen Encyclopédie von Diderot und d'Alembert aus dem Jahre 1763 beschrieben (Diderot/d'Alembert 1763, art. *corroyeur*, t. III, pl. II, fig. 13, t. IV, 277). Aber auch die übliche Verwendung zur Textilglättung ist für einige Gläser vom Petersberg denkbar, wie weiter unten zu zeigen sein wird. Ein Glättglas wurde nach den Schlagnarben zu schliessen auch als Hammer verwendet. An einigen aufgebrochenen Glättgläsern fällt ein ausgesprochen schichtiger und



Abb. 1: Basel, Petersberg. Modell der Bauten I–IV von A. Peter 1938
(Foto: Historisches Museum Basel).



Abb. 2: Basel, Petersberg. Glättglas mit schwarzem Kern und schichtigem Aufbau. Höhe 3,7 cm (Foto: P. Saurbeck).

farbiger Aufbau der Glasmasse auf, wobei sich ein schwarzer Kern – soweit erkennbar – zu wiederholen scheint (Abb. 2). Von künftigen technologischen und chemischen Untersuchungen versprechen wir uns Aufschlüsse über Herstellung und Zusammensetzung der Glättgläser.

Nachzutragen wäre, um beim Fundmaterial zu bleiben, auch eine integrale Veröffentlichung der insgesamt 26 Messer. Die für die Erstellung einer Typologie ausreichende Wiedergabe der 14 ganz erhaltenen Exemplare in der Monographie vermag heutigen Ansprüchen nicht mehr zu genügen. Vermehrt zu begutachten wäre auch die Technologie der Geräte, zumal Rudolf Moosbrugger-Leu an einigen Messern eine Verstärkung der Schneide mit Stahlstreifen und in einem Falle Damaszierung festgestellt hat (Abb. 3; Moosbrugger 1997).

Gehen wir über zum Befund, so erlaube ich mir an dieser Stelle daran zu erinnern, dass die Arbeit seinerzeit in einer Rezension als erster « geschlossener Beitrag zur mittelalterlichen Stadtkernforschung südlich des Main » bezeichnet worden war (Lobbedey 1967, 289). Seither sind gewiss weitere « geschlossene Beiträge », was man auch immer darunter verstehen mag, zur mittelalterlichen Stadtkernforschung südlich des Main erschienen, aber, wenn ich richtig sehe, ist der Gesamtbefund mit seinen sechs trefflich erhaltenen und zusammenhängenden Holzbaugrundrissen des 11. und 12. Jahrhunderts im süddeutsch-schweizerischen Raum einmalig geblieben. Wegen dieser Einmaligkeit und weil die Arbeit seinerzeit innerhalb eines Jahres geschrieben werden musste und kein mehrbändiges Werk entstehen sollte, könnte es sich lohnen, die

umfangreiche Plan- und Fotodokumentation unter Einbezug des Modells nochmals in Ruhe durcharbeiten. Man kann sich davon Aufschlüsse für die Baugeschichte der einzelnen Grundrisse und ihrer Vorläufer versprechen.

Unter den Äusserungen anderer Autoren zum Befund findet sich in Jürg Taubers Buch « Herd und Ofen im Mittelalter » (Tauber 1980) eine weiterführende Bemerkung zur älteren zentralen Herdanlage des Baues V (Abb. 4; Berger 1963, 17, Plan II, JJ, gestrichelt eingezeichnete Anlage). Nach Tauber (1980, 158) könnte es sich um eine Esse handeln, nämlich dann, wenn die betont rechteckige Form des älteren Lehmestens durch einen – verschwundenen – hölzernen Rahmen zustande gekommen ist, der einer leichten Abhebung der Arbeitsfläche diene. Die ovale Fläche bezeichnet wohl den Ort intensivster Brandspuren. Eine derartige Konstellation mit quadratischer Brandfläche ist an einer Feuerstelle in den Grabungen unter der Basler Barfüsserkirche nachgewiesen worden, deren Verwendung als Esse durch Massen von im näheren Umkreis gefundenen Eisenschlacken wahrscheinlich gemacht wird (vgl. Tauber 1980, 145, Abb. 105, und Rippmann et al. 1987, 56 mit Abb. 70 auf S. 90 f.). Am Petersberg sind an verschiedenen, mit einer Ausnahme nicht näher bezeichneten Stellen Metallschlacken gefunden worden (Gansser 1940, 25). Die Ausnahme besteht in der für uns wertvollen Mitteilung Ganssers, dass sich im Areal der Oeffentlichen Krankenkasse (OeKK), das dem Bau V unmittelbar südlich benachbart liegt, die Schlacken gehäuft hätten.

Mit der Verbindung von Schlacken und mutmasslicher Esse sind erstmals für den Petersberg Befund und Funde in einer spezifischen Interpretation zusammengeführt worden. Es entspricht dem um 1960 noch wenig entwickelten Stand sozialer und funktionaler Fragestellungen, dass damals das Schwergewicht auf die Deutung des einzelnen Objekts und dessen typologische Bestimmung gelegt wurde; es wurde kaum nach der Verteilung der einzelnen Fundgattungen über die Bauten gefragt mit dem Ziel, Schwerpunkte handwerklicher Tätigkeiten und soziale Besonderheiten auszumachen.

Trotz mancherlei Unwägbarkeiten wie der nicht auszuschliessenden Verlagerung von Objekten während oder nach dem Bestehen der Siedlung oder einer denkbaren Verwechslung

der Zettel mit den Angaben zu den Fundstellen sei heute eine Verbreitungskarte der Fundgruppe «Arbeitsgerät» am Petersberg vorgestellt und kurz kommentiert (Abb. 4). Dabei ist vorzuschicken, dass, abgesehen von manchen überhaupt nicht lokalisierbaren und darum nicht aufgenommenen Gegenständen, von den meisten nur die Nummer des Baues bekannt ist, in oder unter dem sie gefunden wurden; die Lokalisierung der Symbole im Bau ist also auf der Karte mit wenigen Ausnahmen völlig willkürlich. In eckigen Klammern stehen Gegenstände mit der Angabe »Untere Leder-schicht« oder «gefunden unter Bau I» oder ähnlich. Die Zeitstellung der beiden Leder-schichten habe ich seinerzeit mit aller Vorsicht mit 10./11. Jahrhundert für die untere und 11./12. Jahrhundert für die obere umschrieben (vgl. dazu Berger 2002).

Glättgläser finden sich locker über das ganze Grabungsgelände verbreitet, wobei sie sowohl in der Unteren als auch in der Oberen Leder-schicht vorkommen. Eine frühe Konzentration, also ein intensiver Gebrauch, ist unter Bau V festzustellen, in dem vorhin die mutmasslich Esse vermerkt worden ist. Bei vier Glättgläsern ist nicht zu entscheiden, ob sie aus Bau I oder Bau II stammen. Bemerkenswert ist, dass in Bau II eine ganze Serie von Buntmetallzähnen gefunden wurde (Berger 1963, 66, Taf. 30.16), die wohl von einem oder mehreren Flachshecheln herrühren, was auf die Herstellung von Leinen hinweist. Hier wird also neben der erwähnten Verwendung der Glättgläser zum Glätten des Leders auch ein Gebrauch als Textilglätter denkbar. In Bau IV, der zwei Spinnwirtel und ein Webgewicht ergeben hat, wurden offensichtlich ebenfalls Textilien hergestellt, ob gewerblich oder im weiblichem Hausfleiss, bleibt offen. Letzteres wäre ein konkreter Hinweis darauf, dass in den Petersbergbauten auch gewohnt worden ist. Schuster waren in Bau III und IV tätig, wie die Ansammlung dreier aus Geröllen bestehender Schuhleisten annehmen lässt. Auf die Bauten II bis IV konzentrieren sich weitere Arbeitsgeräte aus Stein. Je ein Schleif- und Probierstein stammen aus Bau IV. Auch unter den Bauten II und III liegen Schleifsteine vor. In der Oberen Lederschicht des OeKK-Areals wurde ein Probierstein gefunden. Schleifsteine weisen natürlich nicht zwingend auf gewerbliche Betriebe hin, eher möchte man dies für die Probiersteine zum Testen von Metalllegierungen an-

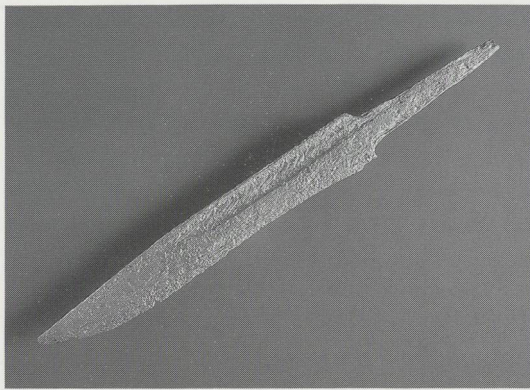


Abb. 3: Basel, Petersberg. Messer mit Damaszierung oberhalb der Längsrille. Länge 17,0 cm (Foto: Historisches Museum Basel).

nehmen. Auf Edelmetallverarbeitung könnte der Waagebalken aus Bau II hinweisen.

Bau II hat von allen Bauten am meisten Funde geliefert. Mengenmässig ragen aus seinem Fundgut die Messer und offensichtlich die hölzernen Schwärzstifte heraus. 16 der total 26 Messer vom Petersberg stammen alleine aus Bau II. Zu den 39 an der Spitze oftmals angerusteten Spateln und Stiften heisst es im Inventar des HMB lakonisch: Teilweise Vorplatz Bau II, teilweise Streufunde. Andererseits ist bekannt, dass in und unter Bau II besonders viel Leder geborgen wurde. Die Vermutung scheint berechtigt, dass auf dem Vorplatz bei Tageslicht die Schnitte des zu schneidenden Leders mit den Schwärzstiften vorgezeichnet und hernach mit dem Messer ausgeführt worden sind. Just von diesem Vorplatz stammt nach Angabe von Marquita und Serge Volken die als unbrauchbar verworfene Lederpartie des Hodensackes eines unbestimmten männlichen Tieres (Ziegenbock?), wie sie in Form weiterer sog. Seckel, aber auch in Form von Ohren oder Afterhäuten und ähnlichem von mehreren Stellen der Grabung bekannt sind. Die in Bau II gefundenen Stecknadeln und die Reissahle lassen sich gut mit der Lederverarbeitung zusammenbringen.

Abgesehen vom konkret erschliessbaren Lebensbild auf dem Vorplatz von Bau II dürften auch in anderen Bauten des Petersberges Lederzuschneider tätig gewesen sein, denn die Lederabfälle streuen über die ganze Grabung. Es ist aber zu betonen, dass die topographische und damit auch siedlungsgeschichtliche Auswertung der zahlreichen Funde von Schuhoberledern und weiteren Lederabfällen aller Art erst in den Anfängen steckt und auf

Abb. 4 nur die erwähnten, spezifischen Abfallleder kartiert sind. Die künftige Bearbeitung wird vielleicht erweisen, ob die Lederverarbeitung zeitweilig derart dominant und flächendeckend vertreten war, dass von einem geschlossenen Quartier spezialisierter Handwerker gesprochen werden kann. Es sei darauf hingewiesen, dass Walter Janssen 1986 in seiner Übersicht über die Organisation des städtischen Handwerks bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts noch nicht mit spezialisierten Handwerkerquartieren rechnet (Janssen 1986, 315 ff.). Eine weitere Frage betrifft die Gerberei. August Gansser vermutete aufgrund von Beifunden wie einem mutmasslichen Gerbermesser (Berger 1963, 60, Taf. 29.12) oder sog. Fellablösern (Berger 1963, 66, Taf. 24, 94.95, Taf. 31.1) sowie aufgrund des identifizierbaren Leders die Ausübung von Kleingerberei, die sich vor allem auf Ziegenbocksleder konzentrierte (Gansser-Burckhardt 1940, 10). Sicherheit ist, wie mir auch M. und S. Volken bestätigen, in dieser Frage nicht zu gewinnen. Neue Erkenntnisse zur Frage der Gerberei könnten sich aus der Bearbeitung der Tierknochen ergeben, die lange Zeit verschollen waren und erst vor kurzem in 18 Kisten wieder zum Vorschein gekommen sind.

Eine Besonderheit der Petersbergsiedlung muss noch hervorgehoben werden. Der aufmerksame Betrachter wird sich gefragt haben, warum sich auf der Verbreitungskarte der Arbeitsgeräte am Petersberg als einzige nicht handwerkliche Fundgruppe fünf Reitersporen eingezeichnet finden. Meines Wissens ist aus keinem anderen frühstädtischen oder hochmittelalterlichen Quartier südlich des Main eine derartig grosse Zahl von Reitersporen bekannt geworden wie vom Basler Petersberg, wobei angemerkt sei, dass sich die fünf Exemplare auf beide Lederschichten verteilen. Norbert Gossler kann in seinem gesamtdeutschen Arbeitsgebiet ganze sechs Sporen aus städtischen Fundzusammenhängen namhaft machen, von denen jeder aus einer anderen Stadt stammt und die überdies bis ins 14. Jhdt. hinauf datieren (Gossler 1998, 490, und briefliche Mitteilung vom 09.11.2001). Mag auch am Petersberg die Gunst der Überlieferung eine Rolle spielen, so verlangt das Phänomen gleichwohl nach einer Deutung. Zunächst denkt man an eine gewerbliche Herstellung von Sporen, zumal es ja Hinweise auf Metallverarbeitung gibt. Aber die Sporen gehören zu

vier ganz verschiedenen Typen und lassen keinerlei Werkspuren erkennen (dazu und zum folgenden vgl. Berger 2002). Im Bau II fand sich ein zusammengehöriges Sporenpaar der Gruppe Gossler Ala und aus dem benachbarten Bau III liegt ein luxuriöser, fast unversehrter Sporn der Gruppe Alld aus Eisen mit Resten von Verzinnung und Zierknöpfen vor, die mit Messingkappen belegt sind. Ein Sporn besteht aus Bronze und gehört zur kleinen, aber weit, von Alt-Lübeck bis Basel streuenden Gruppe mit Kreisaugenzier. Will man nicht zu eher gesuchten Deutungen Zuflucht nehmen und etwa erwägen, ob die Sporen bei der Herrichtung zugehörigen Schuhwerks verloren oder zu Bruch gingen, so bleibt nur der Schluss, dass die Sporenträger zur Petersbergsiedlung gehörten. Offensichtlich gab es hier Pferdebesitzer, was für einen erheblichen Wohlstand spricht. Aus Trier und Strassburg sind sog. Kammerhandwerker bekannt, die nach Auffassung von Helga Mosbacher (1971) kraft ihres handwerklichen Könnens zu Ministerialen des Bischofs aufstiegen. Fassen wir am Petersberg mit den Sporen archäologisch und *statu nascendi* das, was sich sonst nur aus späteren schriftlichen Quellen erschliessen lässt? Jüngst ist zwar von Harald Rainer Derschka ein ministeriales Verhältnis der erwähnten Kammerhandwerker bestritten worden, aber eine hofrechtliche Bindung an den Bischof mit bestimmten Privilegien scheint er ihnen, wenn ich richtig verstehe, gleichwohl zugestehen zu wollen (Derschka 1999, 454). Derselbe Autor betont aber an anderer Stelle die Rolle, die der Dienst zu Pferde, etwa in Form von Botendiensten, für die Ausbildung der Ministerialität gespielt habe (Derschka 1999, 243). Man wird also eine ministeriale Stellung der Sporenträger vom Petersberg nicht von vorneherein ablehnen dürfen. Darum und aus einem weiteren, gleich auszuführenden Grunde sei als Fazit die These aufgestellt, dass eine der Wurzeln des Basler Adels in die frühstädtische Siedlung am Petersberg zurückreicht. Am nahen Nadelberg bis hin zum Petersgraben hat Christoph Matt eine ganze Reihe gemauerter Kernbauten namhaft gemacht, deren Erbauung im fortgeschrittenen 13. Jahrhundert einsetzt (Matt 1993) und die später zu eigentlichen Patrizierhöfen erweitert wurden. Auch wenn nach heutigen Kenntnissen zwischen dem Ende der Holzbauten am Petersberg und den ältesten Kernbauten am Nadelberg eine Fundlücke von

mindestens einem halben Jahrhundert klafft und auch wenn am Petersberg selbst an der Stelle der Holzbauten ebenfalls spätmittelalterliche Steinhäuser entstanden, scheint es nicht ausgeschlossen, dass zwischen den beiden benachbarten Quartieren eine historische

Abfolge besteht. Im 18. und 19. Jahrhundert hiess die Nadelberg genannte Gasse übrigens vorübergehend Adelberg, ein gelehrtes Konstrukt, das auf die dortigen Wohnsitze des mittelalterlichen Adels anspielte (Salvisberg 1999, 298).

Literaturverzeichnis

- Berger 1963 L. Berger, *Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels*, Basel 1963.
- Berger 2002 L. Berger, „Nachlese zu den Ausgrabungen am Petersberg in Basel (1937–1939)“, in: *Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt* 2001, Basel 2002, im Druck.
- Derschka 1999 H. R. Derschka, *Die Ministerialen des Hochstiftes Konstanz* (= Vorträge und Forschungen, Sonderband 45), Stuttgart 1999.
- Diderot/d'Alembert J. B. Diderot/d'Alembert, *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des metiers*, t. 3 et 4, Paris 1763.
- Gansser-Burckhardt 1940 A. Gansser-Burckhardt, „Die frühzeitliche Handwerkersiedelung am Petersberg in Basel“, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 2, 1940, 2–29.
- Gossler 1998 N. Gossler, „Untersuchungen zur Formenkunde und Chronologie mittelalterlicher Stachelsporen in Deutschland (10.–14. Jahrhundert)“, in: *Bericht der Römisch-Germanischen Kommission* 79, 1998, 479–664.
- Janssen 1986 W. Janssen, „Handwerkbetriebe und Werkstätten in der Stadt um 1200“, in: H. Steuer (Hrsg.), *Zur Lebensweise in der Stadt um 1200, Ergebnisse der Mittelalter-Archäologie* (= Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 4), Köln/Bonn 1986, 301–369.
- Lobbedey 1967 U. Lobbedey, Besprechung von Berger 1963, in: *Badische Fundberichte* 23, 1967, 287–289.
- Matt 1993 C. P. Matt, „Archäologische Untersuchungen im Engelhof (Nadelberg 4/ Stiftsgasse 1, 1987/6). Zum Beginn der Besiedlung am Nadelberg“, in: *Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung* 1993, 47–81.
- Moosbrugger-Leu 1997 R. Moosbrugger-Leu, „Zwischen Tradition und Moderne, Das mittelalterliche Schmiedehandwerk“, in: *Basler Banner* 12/Mai, 1997, V.
- Mosbacher 1971 H. Mosbacher, „Kammerhandwerk, Ministerialität und Bürgertum in Strassburg. Studien zur Entwicklung des Patriziats im 13. Jahrhundert“, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 119 (N. F. 80), 1971, 33–173.
- Rippmann et al. 1987 D. Rippmann/B. Kaufmann/J. Schibler/B. Stopp, *Basel – Barfüsserkirche, Grabungen 1975–1977* (= Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 13), Olten/Freiburg 1987.
- Salvisberg 1999 A. Salvisberg, *Die Basler Strassennamen*, Basel 1999.
- Steppuhn 1999 P. Steppuhn, „Der mittelalterliche Gniedelstein: Glättglas oder Glasbarren? Zu Primärfunktion und Kontinuität eines Glasobjektes vom Frühmittelalter bis zur Neuzeit“, in: *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 69, 1999, 113–139.
- Tauber 1980 J. Tauber, *Herd und Ofen im Mittelalter* (= Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 7), Olten/Freiburg 1980.

Adresse des Autors

Ludwig R. Berger
Missionsstrasse 24, CH-4055 Basel